



TANJA GNOSA

IM DISPOSITIV

ZUR REZIPROKEN GENESE VON WISSEN,
MACHT UND MEDIEN

[transcript] Edition Medienwissenschaft

Aus:

Tanja Gnosa

Im Dispositiv

Zur reziproken Genese von Wissen, Macht und Medien

November 2018, 390 S., kart.

49,99 € (DE), 978-3-8376-4591-0

E-Book:

PDF: 49,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4591-4

Michel Foucaults Dispositivbegriff erlebt seit Jahren eine Konjunktur. Schließlich ermöglicht er es, immer komplexer werdende politische, gesellschaftliche und mediale Zusammenhänge zu denken. Allerdings ist zu beobachten, dass mit zunehmender Prominenz auch eine sukzessive Aushöhlung des Konzepts einhergeht.

Tanja Gnosa wirkt dem entgegen, indem sie die Genese des Begriffs in der Diskurstheorie Foucaults verortet. Unter Berücksichtigung der Machtanalyse wird ein Dispositiv-Verständnis entwickelt, das systematisch den Vermittlungsaspekt – das Mediale – miteinbezieht. Daraus resultiert ein integratives Dispositiv-Konzept, das erstmals die reziproke Genese von Wissen, Macht und Medien zu verstehen erlaubt.

Tanja Gnosa (Dr. phil.), geb. 1978, arbeitet als Linguistin an der Universität Koblenz-Landau. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Medientheorie, Diskurstheorie und Dispositivanalyse.

Weiteren Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4591-0

Inhalt

1 EINLEITENDES: DISKURS, DISPOSITIV, MEDIUM | 9

2 DISKURS, WISSEN, WAHRHEIT (ARCHÄOLOGIE) | 17

2.1 Identität des Diskurses – Identität der Aussage | 21

- 2.1.1 Existenzfunktion und Formation I:
Referentiale und Gegenstände | 28
- 2.1.2 Existenzfunktion und Formation II:
Subjektposition und Äußerungsmodalität | 33
- 2.1.3 Existenzfunktion und Formation III:
Aussagekoexistenz und Begriffe | 37
- 2.1.4 Existenzfunktion und Formation IV:
Strategie und Materialität | 39

2.2 Dimensionen des Wissens | 43

- 2.2.1 Diskurs | 44
- 2.2.2 Diskursive Formation | 47
- 2.2.3 Episteme | 52
- 2.2.4 Historisches Apriori | 57
- 2.2.5 Archiv | 61

3 VON DER ARCHÄOLOGIE ZUR GENEALOGIE | 71

4 INSTITUTION, MACHT, STRATEGIE (GENEALOGIE) | 87

4.1 Materialität von Macht (Körper und Diskurs) | 89

- 4.1.1 Manifestationen der Macht (Effekte und Instrumente) | 90
- 4.1.2 Techniken der Macht (Überwachung/Sanktion/Prüfung
und Geständnis) | 96

4.2 Produktivität von Macht (Wissen und Subjekt) | 105

- 4.2.1 Die Produktion von Wissen | 106
- 4.2.2 Die Produktion von Subjekten | 114

4.3 Strategien der Macht | 124

4.3.1 Widerstand und Subjekt | 124

4.3.2 Strategie und Taktiken | 131

4.4 Dimensionen der Macht | 139

4.4.1 Institution | 142

4.4.2 Diagramm | 145

4.4.3 Strategisches Apriori | 149

4.4.4 Arsenal | 151

4.4.5 Strategeme | 154

5 DISPOSITIV I: WISSEN UND MACHT | 157

5.1 Identität der Dispositive | 158

5.2 Im Dispositiv: Institutionen und Diskurse | 170

6 (MEDIEN-)DISPOSITIVKONZEPTE: ANSCHLÜSSE AN FOUCAULT? | 183

6.1 Giorgio Agamben: Was ist ein Dispositiv? | 184

6.2 Jean-François Lyotard: Libidodispositive | 188

6.3 Jean-Louis Baudry: Dispositiv und Basisapparat | 197

6.4 Mediendispositiv(e) | 217

6.4.1 Dispositive des Filmischen | 218

6.4.2 Dispositive des Kinos, des Fernsehens, der DVD | 229

6.5 Medien als Dispositive? | 245

7 MEDIUM, MEDIEN, MEDIALITÄT | 253

7.1 Medienkonzeptionen | 254

7.1.1 Medien als Werkzeuge oder Kanäle: Medienmarginalismus | 256

7.1.2 Medien als Techniken: Mediengenerativismus | 258

7.1.3 Medialität: Verfahren der Medien | 279

7.2 Dimensionen des Medialen | 296

7.2.1 Medium | 297

7.2.2 Mediales Apriori | 304

7.2.3 Mediale Formation | 309

7.2.4 Depot | 311

7.2.5 Medieme | 313

8 DISPOSITIV II: DISKURS, INSTITUTION, MEDIUM | 317

8.1 Foucaults blinder Fleck: Mediales im Dispositiv | 318

8.1.1 Medien als Modelle | 320

8.1.2 Medientheoretische Motive | 324

8.1.3 Überkreuzungen von Wissen, Macht und Medien | 332

8.1.4 Foucault und die Medien(wissenschaft) | 336

8.2 Im Dispositiv: Medien, Institutionen und Diskurse | 338

9 FAZIT | 351

Siglen | 369

Literatur | 371

1 Einleitendes: Diskurs, Dispositiv, Medium¹

Michel Foucault ist einer der meistzitierten Autoren der Gegenwart. Insbesondere Begriffe wie *Diskurs*, *Archäologie*, *Gouvernementalität* oder *Dispositiv* aus Foucaults sprichwörtlich gewordener »Werkzeugkiste« (DeE III, 550) weisen eine ebenso reiche wie heterogene Rezeptionsgeschichte auf, die sich über so unterschiedliche Disziplinen wie die Geschichtswissenschaft, die Soziologie, die Medienwissenschaft, die Pädagogik, die Politikwissenschaft, die Literaturwissenschaft, die Philosophie, die Linguistik und viele andere mehr erstreckt. Foucaults Werk könnte daher schon allein aufgrund seiner Anschlussfähigkeit als *kulturwissenschaftliches Œuvre par excellence* gelten; es bietet die notwendige disziplinäre Offenheit und stellt integrative Konzepte für die Kulturwissenschaft bereit. Bei näherem Hinsehen lässt sich allerdings feststellen, dass vor allem eine durch Disziplinengrenzen und -logiken bestimmte Inblicknahme seiner Konzepte vorzuherrschen scheint, deren Ausdifferenziertheit und Unübersichtlichkeit von der Existenz innerdisziplinärer Paradigmenunterschiede noch verschärft wird. Die Chance, das kulturwissenschaftliche Potenzial von Diskursanalyse und Machtanalytik Foucault'scher Provenienz auszuschöpfen, wird von derartigen Vereinnahmungen daher in der Regel vertan, grundlegende Überzeugungen Foucaults nicht selten deformiert. Hinzu kommt eine Schwierigkeit, die die Abgrenzung der oben genannten »Großbegriffe« betrifft: Sie wurden und werden nicht bloß von Foucault verwendet. So darf wohl Jürgen Habermas' Diskurskonzept zumindest für den deutschsprachigen Raum als ebenso prominent gelten wie Foucaults, und auch im alltagssprachlichen Gebrauch findet sich der Begriff im Sinne von »Abhandlung«, »Diskussion« oder »Erörterung«; wörtlich aus dem Französischen übersetzt bedeutet »discours« so viel wie »Rede«. All diese Verwendungen haben jedoch wenig mit dem Gegenstand der *Archäologie des Wissens* zu tun, dem Buch, in

1 In der Folge nutze ich die neue deutsche Rechtschreibung und habe auch ältere Zitate hinsichtlich der ß-Schreibung angepasst. Auf eine gendergerechte Schreibweise wird zugunsten besserer Lesbarkeit weitgehend verzichtet; die jeweils feminine Form ist aber ausdrücklich mitgemeint.

dem Foucault seine Diskursauffassung zu explizieren versuchte. Darin – wie auch in den anderen Texten der sogenannten ›diskurstheoretischen Phase‹ – geht es weniger um eine gesellschaftliche Auseinandersetzung (~ Diskurs als Debatte), sondern vielmehr um die Frage danach, wie Wissen, Erkenntnis und Wahrnehmung zu modellieren sind.

Ähnliches gilt für den Dispositivbegriff, der aus der sogenannten ›machtenanalytischen Phase‹ Foucaults stammt. Er findet sich bei Gilles Deleuze – inhaltlich noch am nächsten an Foucaults Auffassung –, aber auch bei Jean-François Lyotard, Giorgio Agamben, Jean-Louis Baudry und vielen anderen, und im Französischen handelt es sich bei *dispositif* um einen gebräuchlichen Terminus, der soviel wie ›Einrichtung‹, ›Vorrichtung‹, ›Instrument‹ oder auch ›Mittel‹ bedeutet. Es kommt daher – trotz expliziter oder impliziter Bezugnahmen auf Foucaults Werk – häufig zu Amalgamierungen dieser Semantiken, die dann wiederum oft wenig mit dessen grundlegenden Intuitionen zu tun haben. Meist krankten die Ansätze ›nach Foucault‹ vor allem an einer unzureichenden Lektüre von dessen Texten, welche bloß ausschnitthaft kaum in ihrer Geltung erfasst werden können. Insbesondere die seinem Werk häufig konstatierten ›Wenden‹ – etwa methodologisch von der Archäologie zur Genealogie zur Ethik oder gegenständlich vom Diskurs zum Dispositiv zum Subjekt – erschweren nämlich eine einheitliche Lesart. Dies gilt in besonderem Maße für den Begriff des Dispositivs, der in den vergangenen Jahren die Geltung des noch prominenteren Diskursbegriffs einzuholen scheint.

Der *Dispositiv*-Begriff ist für die vorliegende Arbeit zentral, weil er, so die leitende Intuition, nicht eigentlich ein machtanalytisches Pendant zum Diskurs, der näherungsweise als Manifestation von kulturellem Wissen skizziert werden könnte, darstellt, also nicht die Manifestation von kultureller Macht beschreibt, sondern vielmehr ein *integratives* Potenzial hinsichtlich *kulturkonstitutiver Prozesse von Wissen und Macht* aufweist. Nun findet sich in der Foucault-Forschungslandschaft aber keine in dieser Hinsicht befriedigende Konzeptualisierung: Die Interpreten von Foucaults Dispositivbegriff berufen sich nämlich meist² nur auf ein kurzes Interview, in dem sich eine der insgesamt eher seltenen Definitionen Foucaults findet, beziehen dann aber entweder die stärker explizierte Diskurstheorie nicht oder nur rudimentär in ihre Überlegungen mit ein oder marginalisieren im Gegenteil die in der Machtanalytik beleuchteten außerdiskursiven Elemente zu bloßen Diskurskontexten. Demgegenüber ist einerseits zu konstatieren, dass gerade das Diskursdenken nicht bloß einen Ausgangspunkt, sondern eine *Konstante* in Foucaults Schaffen darstellt und sich die später eingeführten Konzepte ohne dessen Kenntnis kaum sinnvoll rezipieren lassen, vor allem, weil letztere bei näherer Betrachtung deutliche strukturelle Analogien zum Diskursdenken aufweisen. Andererseits sind Diskurse ohne den Einbezug ihnen

2 Eine bemerkenswerte Ausnahme bilden Bührmann/Schneider 2008.

äußerlicher Faktoren eigentlich nicht modellierbar. Das führt insbesondere dazu, dass die grundlegende *Interdependenz* und *Reziprozität* verschiedener kultureller Phänomene nur unzureichend in den Blick gerät. »Im extremsten Fall wird Dispositiv sogar nur noch als Synonym für ›Phänomenzusammenhang‹ oder ›Zusammenhang von Faktoren‹ gebraucht, und zwar nahezu beliebiger Faktoren« (Parr/Thiele 2007, 92). Die folgenden Überlegungen legen daher eine eng an den Texten Foucaults orientierte Lesart vor und lassen dabei auch andere Autoren – möglicherweise ungewohnt – auch in längeren Passagen selbst zur Sprache kommen.

Über Wissen und Macht hinaus, so die hier vertretene Überzeugung, müssen aber auch Prozesse des Medialen in ein Dispositivdenken mit einbezogen werden. Gerade in der Medienwissenschaft existieren bereits seit Mitte der 1970er Jahre Konzepte, die sich den Foucault'schen Dispositivbegriff nutzbar zu machen versuchen – allerdings vornehmlich, indem sie Medien *als* Dispositive zu verstehen vorschlagen, d.h. als Macht-Wissens-Komplexe. Der Aspekt des Medialen, die *Eigenlogik von Medien*, wird dabei meist einseitig auf diese Zusammenhänge zurückgeführt; Ansätze, die Medien ihrerseits als Bedingungsfaktoren für Macht- und Wissensprozesse modellieren, kommen nahezu gar nicht vor. Hier wird insofern der Versuch unternommen, 1) den Dispositivbegriff ausgehend von Foucaults Diskursdenken so zu rekonstruieren, dass er als Konfiguration von Wissens- und Machtelementen begreiflich wird, indem 2) die ihm innewohnende strukturelle Analogie zum Diskursdenken offengelegt und begrifflich gefasst wird, um dann 3) den Anteil des Medialen am Dispositiv unter Rückgriff auf die Mediendispositiv-Debatte, moderne Medienkonzeptionen sowie Foucaults eigene Äußerungen zu Medien zu bestimmen. Damit erfährt der Dispositivbegriff eine Öffnung über Disziplinengrenzen hinaus und wird anschlussfähig an rezente kultur-, aber auch und vor allem medienkulturwissenschaftliche Fragestellungen, insofern er erlaubt, die Bedingungsfaktoren, denen Medien einerseits unterliegen und die sie andererseits selbst für Wissen und Macht darstellen, in ihrer reziproken Genese zu modellieren und zu analysieren.

Die Ausführungen beginnen in diesem Sinne im Kapitel *Diskurs, Wissen, Wahrheit (Archäologie)* mit einer gründlichen Lektüre der diskurstheoretischen Fundierungen Foucaults. Ausgehend von der *Archäologie des Wissens* und unter Bezugnahme auf andere (eher) diskurstheoretische Schriften werden Konzepte wie *Aussage*, *Diskurs* und *Diskursformation als positive*, d.h. in ihrer Materialität beobachtbare Phänomene in den Blick genommen, die zusammen das bilden, was in einer ›Epoche‹ als das *Wissen* einer Kultur verhandelt, transformiert und (unbewusst) *gewusst* wird. Dabei zeigt sich, dass Wissen nicht referenztheoretisch modelliert werden darf, sondern dass man es dabei mit Effekten von Aussagenkonfigurationen zu tun hat, die – mehr oder weniger kontingent – kulturelle Geltung erlangen. Die Geltung von Aussagen wird von einer historisch *iterativ* tradierten, d.h. zwar sediment-

tierten, aber immer wieder performativ infrage gestellten ›Ordnung‹ zugleich beschränkt und ermöglicht, die ihrerseits von den konkreten Aussagenkonfigurationen, die aus dem *Archiv* heraus sich konstituieren und als ›kristallisierte‹ Aussagenpraktiken und Aussagenmonumente von ihm adressiert werden können, transformiert wird. Der Begriff des *historischen Aprioris* steht für diesen Traditionszusammenhang gewissermaßen ›Pate‹ und verweist auf die Abgrenzungsbewegung Foucaults gegenüber Transzendentalienvorstellungen. »[W]enn sich Foucault erklärtermaßen einer ›Ontologie unserer selbst‹ verschreibt und also ein ›Sein‹ trifft, dessen Ordnung er rekonstruiert« (Mersch 1999, 171), wie Mersch konstatiert, stellt sich hinter jenen Fragen stets und vor allem die Frage nach dem Status des Subjekts, das in diese ›Wissensverhältnisse‹ hineingestellt ist. Es nimmt daher in allen folgenden Betrachtungen einen zentralen Platz ein.

Die Mehrheit der Forschenden ist sich einig, dass einer der angedeuteten ›Brüche‹ in Foucaults Werk methodologischer Natur ist und sich zwischen der Präferierung der *Archäologie* und der *Genealogie* findet. In *Von der Archäologie zur Genealogie* wird genau dieser Übergang thematisiert, der kaum als echter Bruch oder als Wende zu verstehen ist, sondern wohl eher als eine Verschiebung, die sich aus einigen offenen Problemen ergibt, die im Ausgang der *Archäologie des Wissens* zu konstatieren sind.

Das Kapitel führt hin zur Beschäftigung mit *Institution, Macht, Strategie (Genealogie)*, der Phase Foucaults also, aus der der hier fokussierte Dispositivbegriff stammt. Die von Foucault als *Analytik* – und nicht als *Theorie* – bezeichnete Reihe von Untersuchungen, die mit *Überwachen und Strafen* beginnt, lässt sich als eine Auseinandersetzung mit Kräfteverhältnissen begreifen, die zwar eine Reihe von allgemeinen Aussagen über Macht enthält, sich aber – man ist geneigt zu vermuten, wegen der ›schlechten Erfahrungen‹ mit der *Archäologie des Wissens* – definitivischer Wendungen weitgehend enthält. Die Zurückhaltung Foucaults wird nicht reproduziert; im Vordergrund der Beschäftigung steht vielmehr, die zentralen Faktoren des Spiels um Kräfteverhältnisse herauszupräparieren, die in seinen Studien eher implizit zutage treten. Es sind dies die grundlegende *Materialität* und *Produktivität* von Macht sowie die *Strategien*, die ihr immanent sind. Die Beschäftigung damit führt zur Einsicht, dass Foucaults Machtdenken eine Reihe struktureller Analogien zu seinem Diskursdenken aufweist, die sich über Foucault hinaus, aber durchaus analog zu den für die Diskurstheorie zu konstatierenden *Dimensionen des Wissens* als *Dimensionen der Macht* in Begriffen von *Institution, Diagramm, Arsenal, strategischem Apriori* und *Strategeme* modellieren lassen. Sie sind fundiert in (positiven) Machtpraktiken und -monumenten, die – ebenso wie Aussagenpraktiken und -monumente – Subjektivierungseffekte aufweisen.

Erst auf Basis dieser begrifflichen Neuordnung ist es dann sinnvoll, den *Dispositiv-* als *Integrationsbegriff* in den Blick zu nehmen: Das Kapitel *Dispositiv I: Wissen*

und Macht geht zunächst von einer Analyse der Begriffsverwendungen aus, die sich in Foucaults Œuvre finden lassen, und bezieht dabei auch die einzige Definition des Begriffs, die eine breite Rezeption gefunden hat, in die Reflexion mit ein. Dabei erscheint Foucaults häufig indifferenter Gebrauch, der wohl vornehmlich für die teils sehr unterschiedliche, meist aber ebenso unzulässig wie unzweckmäßig globale Konzeptualisierung im Anschluss an seine Auffassung verantwortlich ist, einerseits als Teil seiner Argumentationsstrategie, andererseits als Folge seiner Ablehnung einer theoretischen Fundierung der Machtanalytik. Mit Hilfe der im vorhergehenden Kapitel formulierten Dimensionen der Macht und unter Einbezug der in Anlehnung an die Diskurstheorie formulierten Dimensionen des Wissens lässt sich aber in einem zweiten Schritt in präzisierender Wendung Foucaults das Dispositiv als *Netzwerk* beschreiben, innerhalb dessen die Konfiguration diskursiver und institutioneller Praktiken und Monumente zu Diskursen bzw. zu Institutionen als *reziproker Prozess* erkennbar wird, d.h. als *unabschließbare Iteration* archivierter bzw. arsenalisierter ›Elemente‹, die sich nach Maßgabe einer gesellschaftlich-kulturellen *urgence* zu relativ stabilen, gleichwohl in ständiger Transformation befindlichen Konstellationen formieren. Die *urgence* oder ›Anforderung‹, die Foucault zufolge der Bildung von Dispositiven in der Regel vorausgeht, ist stets auf die *Subjektivierung* von Individuen ausgerichtet, die – hineingestellt in institutionelle Macht- und diskursive Wissensmonumente, Macht- bzw. Wissenspraktiken vollziehend oder erfahrend – verschiedene Status *verkörpern*, insofern sie kulturelle Teilhabe begehren bzw. jener *qua* Zwang unterworfen werden.

Im Kapitel (*Medien-*)*Dispositivkonzepte: Anschlüsse an Foucault?* wird das so entwickelte Dispositiv-Verständnis dann ins Verhältnis zu anderen Konzeptionen gesetzt. Einschlägig erweisen sich hier zunächst sowohl Jean-François Lyotards *Libido-dispositive* als auch Giorgio Agambens jüngere Dispositivkonzeption. Beide beschreiben – mehr oder weniger ausführlich – *mediale* Dispositive, wobei allerdings keine spezifisch medientheoretische Perspektive eingenommen wird, sondern eher ästhetisch-künstlerische ›Schaltpläne‹ in den Blick geraten (Lyotard) bzw. für das digitale (Medien-)Zeitalter ein ›Wuchern‹ der Dispositive konstatiert wird (Agamben). Ihre Ansätze verweisen eher implizit auf die grundlegende Verknüpfung medialer Logiken mit diskursiven und institutionellen Phänomenen, darauf also, dass die kulturstiftende Rolle von Dispositiven ausschließlich anhand von Institutionen und Diskursen bzw. Macht und Wissen ohne einen grundlegenden Einfluss *medialer Vermittlungsprozesse* kaum ausreichend zu begründen ist. Allerdings fokussieren Mediendispositiv-Theoretiker wie Jean-Louis Baudry, auf dessen Dispositivbegriff sich nahezu alle zeitgenössischen Beiträge beziehen, weniger die medialen Anteile des Dispositivs, sondern versuchen vielmehr unter Rückgriff auf medienkritische und psychoanalytische Ansätze zunächst das Kino, in der Nachfolge dann potenziell alle (technischen) Medien *als* Dispositive beschreibbar zu machen. Daraus entspinnt sich

in den 1970er und 80er Jahren in Frankreich, England und den USA ein als *Apparatusdebatte* bezeichneter Diskurszusammenhang, dessen Ausläufer erst in den 1990er Jahren nach Deutschland gelangen, und der hierzulande wohl am prominentesten von Knut Hickethier weiterentwickelt wurde. Zentrale Stränge der Debatte sowie Hickethiers Übertragung auf das Medium Fernsehen werden ebenso reflektiert wie Jan Distelmeyers eher ästhetisch orientierter Vorschlag, ein DVD-/Blu-ray-Dispositiv anzunehmen. Während die Apparatustheoretiker sich vornehmlich (wenn auch teils nur implizit) auf Baudrys Überlegungen stützen und deren Leerstellen zu füllen versuchen, berufen sich die deutschen Mediendispositiv-Vertreter explizit – inklusive der oben angedeuteten Schwierigkeiten – auf Foucaults Konzeption. Beim ›Eintritt‹ der Medien in die Dispositivdebatte entsteht daher eine Reihe von Problemen: Zunächst weisen einige Autoren eine Lesart des Dispositivs aus, die die Komplexität und Variabilität von Dispositiven, die von Foucault stets betont wurden und die auch zentral für das hier entwickelte Dispositiv-Verständnis sind, nicht angemessen berücksichtigt. Zudem sprechen die meisten Theoretiker von Medien-Dispositiven, ohne ihrerseits den zugrunde gelegten Medienbegriff explizit zu reflektieren. Das führt dazu, dass vor allem »[z]wei Aspekte der medienwissenschaftlichen Rezeption des Dispositivbegriffs kritisch zu hinterfragen [bleiben]« (Parr/Thiele 2007, 95): Erstens stellt sich die Frage, so Rolf Parr und Matthias Thiele, ob der Dispositivbegriff nur eingeführt wird, um sich nicht mit dem Diskursbegriff auseinandersetzen zu müssen, und zweitens bleibt ungeklärt

»ob wirklich immer nur die Einzelmedien in toto (einschließlich ihrer ›Einbettungen‹) mit einigem Recht der Berufung auf den Foucault'schen Begriff als mediale Dispositive anzusehen sind, oder ob der Blick nicht verstärkt auch auf die spezifisch medialen Aspekte solcher Dispositive zu lenken ist, die auch schon bei Foucault thematisiert wurden, gerade für aktuelle Mediengesellschaften aber von besonderer Bedeutung sind« (ebd.).

Eine kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit einem an Foucault angelehnten Dispositivbegriff und dessen Verknüpfung mit medientheoretischen Fragestellungen muss, so die leitende Intuition, diesem Vorschlag von Parr/Thiele folgen, um die aus dem Zusammenwirken von Diskursen, Institutionen und Medien emergierenden kultur- und subjektstiftenden Funktionen von Dispositiven adäquat in den Blick nehmen zu können.

Foucaults eigene Überlegungen zu Medien bewegen sich allerdings auf eher fragmentarischem Niveau. Insofern ist es sinnvoll, im Kapitel *Medium, Medien, Medialität* zunächst einen Überblick über verschiedene Medienkonzeptualisierungen derart zu geben, dass die Ansätze einzelner Vertreter bestimmter Theorietraditionen exemplarisch vorgeführt und auf ihre Anschlussfähigkeit an Foucault sowie ihre Kompatibilität mit dem im ersten Teil erarbeiteten Dispositiv-Verständnis geprüft werden, so

dass im zweiten Teil des Kapitels ein eigener Medienbegriff vorgeschlagen werden kann. Daher wird die Bandbreite modernerer Medienbegriffe im Ausgang kommunikations-/informationstheoretischer Ansätze, die insbesondere auf Kommunikationsmodelle Shannon'scher Provenienz zurückgehen und Medien als (mehr oder weniger) *neutrale Kanäle* zu verstehen vorschlagen, über mediengenerativistische Ansätze, die Medien als *anthropomorphe Erweiterungen des Menschen* (Marshall McLuhan) oder als *Techniken* ansehen, die in letzter Konsequenz den Menschen buchstäblich aus dem Mediengeschehen ›wegkürzen‹ (Friedrich Kittler), bis hin zu Medialitätstheorien, die die Entstehung und Fortschreibung *kultureller Semantik als Transkriptionspraxis* modellieren (Ludwig Jäger) bzw. vorschlagen, die *Materialität* des Medialen mit dem *Spurbegriff* zu verstehen, dabei aber die grundlegende Funktion von Medienpraktiken, das *Übertragen*, das sich in der Figur des *Boten* fassen lässt, ebenfalls in den Blick zu nehmen (Sybille Krämer), vorgeführt. Während die informationstheoretischen Ansätze mit ihrer Marginalisierung des kultur- und subjektkonstitutiven Potenzials für eine Modellierung eines Dispositivs, das Medien als konstitutive Faktoren einschließt, ausscheiden, können für die im zweiten Teil des Kapitels erfolgende Formulierung von *Dimensionen des Medialen* Teile der anderen Konzeptionen fruchtbar gemacht werden. Dabei erweist sich etwa die Einsicht, dass Medien stets mit *Praktiken* verbunden sein müssen, weil sie nur in ihrer Performanz als Medien existieren, als erste Analogie zu den Dimensionen des Wissens und der Macht. Mediale ›Erzeugnisse‹ wie Filme, Texte, aber auch Symphonieaufführungen oder Performances u.a. können als *Monumente* im Foucault'schen Sinne angesehen werden. Es wird sich daher zeigen lassen, dass auch *Medien* als *Konfigurationen von Praktiken und Monumenten*, die von einer Systematizität ähnlich dem Archiv oder dem Arsenal, dem *Depot*, adressiert werden können, begriffen und mehrere solcher Konstellationen zu *medialen Formationen* zusammengefasst werden können, deren Genese einerseits von einem *medialen Apriori* fundiert wird, andererseits ein solches Apriori allererst (mit-)konstituieren, und die aus anderer Perspektive betrachtet die *Medieme* einer Kultur bilden.

Basierend auf dieser (Re-)Formulierung eines Medienbegriffs, der sich an Foucaults Überlegungen anlehnt, werden im Kapitel *Dispositiv II: Diskurs, Institution, Medium* Foucaults Äußerungen zu und über Medien und mediale Phänomene genauer in den Blick genommen. Die wenigen Anthologien, die Texte Foucaults zu(r) Medien(theorie) enthalten, versammeln nämlich auch Schriften, die von Gegenständen handeln, die Foucault selbst kaum als Medien bezeichnet oder verstanden hätte. Ihre Auswahl verweist daher viel deutlicher auf das Medienverständnis ihrer Editoren als Aufschluss über dasjenige Foucaults zu geben. Daher werden für die an dieser Stelle angestellten Überlegungen einerseits der zuvor entwickelte Medienbegriff, andererseits auch Texte Foucaults zugrunde gelegt, die nicht Bestandteil der Sammelbände sind. Dabei wird sich zeigen, dass Foucault durchaus eine gewisse

Sensibilität für und Kenntnis von medientheoretischen Fragestellungen besaß, die beispielsweise in seinen Betrachtungen zum Spiegel zutage treten. Allerdings kann von einer elaborierten Medientheorie bei Foucault kaum die Rede sein. Vielmehr werden Medien meist – ähnlich wie in informationstheoretischen Ansätzen – als mehr oder weniger neutrale Kanäle zur Diskursproduktion und -distribution marginalisiert bzw. in ihrer Einbindung in Machtverhältnisse auf ihre institutionellen Funktionen reduziert. Im zweiten Teil dieses Kapitels wird im Gegensatz dazu vorgeschlagen, *Medien als gleichberechtigte Elemente von Dispositiven* zu verstehen und das Dispositiv-Verständnis, wie es an früherer Stelle entwickelt wurde, dahingehend zu reformulieren, dass Dispositive als Bedingungsgeflechte von Institutionen, Diskursen und Medien begrifflich werden, die historisch kontingente Konkretionen der sozio- bzw. kulturell-anthropologischen Universalien *Wissen, Macht und Medialität* darstellen. Dabei wird einerseits auf Foucaults eigene Dispositivbeschreibungen zurückgegriffen, deren mediale Anteile sich als konstitutive Elemente erweisen, andererseits lassen sich auch einige der versammelten Mediendispositiv-Konzeptionen in diesem Sinne umdeuten. Am Ende des vorliegenden Textes steht die Einsicht, dass gerade die Zwischenräume des Dispositivs, also der Verknüpfung medialer, institutioneller und diskursiver Elemente, für die Widerständigkeit der Subjekte bürgen, deren Praktiken wiederum dispositiv-kulturellen Wandel ermöglichen.